Schmidt

Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 33. Mittwoch, den 19. August (1. September) 1909. 20. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Des Herzens Lust und Wonne. — Wen predigen wir? — Schimmlicht Brot. — Alte Erinnerungen. — Die Schwärmer, Fortſ. — Wo bauen wir unsere Predigerschule? — Wo fehlen Prediger? — Meiner erste Sonntagschulreise, Fortſ. — Schlußfeier in unserer Predigerschule. — Vom russischen Arbeitsfelde. — Briefkasten.

Des Herzens Lust und Wonne.

Giebt's denn kein Glück, das ewig währt?
Muß alle Lust so bald erbleichen?
Muß jede Freude — heiß begehrt —
Sobald dem bittern Schmerze weichen? —
So seufzend noch ward's plötzlich um mich Licht,
Aus Gottes Munde klang's: „O fürchte nicht!"

„Laß Mich sein deines Herzens Lust,
Dein Freudenquell, all deine Wonne!
Komm, labe dich an meiner Brust,
Ich schein' dir heller als die Sonne!
Und ob auch alles um dich her erbleicht,
Bei mir vor keiner Nacht die Freude weicht.

Schenk deine ganze Liebe Mir,
So will Ich königlich dich lohnen,
Dir geben, was dein Herz wünscht, hier,
Und droben höchster Ehren Kronen.
Ich bleibe stete Freudenquelle dir,
Bis ew'ge Herrlichkeit du teilst mit Mir!"

Wen predigen wir?

„Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ . . ."
2. Kor. 4, 5; auch 1. Kor. 2, 1—15.

Wohl dem Prediger, der dies in Wahrheit sagen kann! Es gibt in unserer Zeit viel Predigt über Christum, über allerlei Wahrheiten, über den Weg zum Himmel. Was jedoch verlorene Sünder nötig haben, ist: Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die Gefahr ist groß, irgend etwas anderes als Cristum zu predigen. Man kann sich selbst sein Bekenntnis, die Gemeinde, irgend eine Lieblingsidee im Vordergrund haben und Christus ist verdrängt, kommt nicht zu Seinem Recht und wird so Nebensache. Diese Dinge sind oft für Kinder Gottes gefährlicher wie offenbare Sünden, Irrlehren und Unglaube, denn davor schließt man sich ab und hütet sich, während jene kleinen Füchse unbemerkt Einzug halten und den Weinberg verderben, ehe man es nur ahnt.

Unsere Losung sei mit Paulus: **Jesus Christus** allein der Retter von Fluch und Verderben; der Magnet, der unsere Herzen anzieht; das einzige Vorbild unseres Lebens; die Triebfeder unserer Handlungen; der Helfer in jeder Not; unser einziger, bleibender Ruhm und Schatz auf Erden und im Himmel.

Durch das Wörtlein „wir" sind die bezeichnet, die Ihn so predigen. Sie haben persönlich Leben aus Gott empfangen, und das ist die Hauptsache. Sie haben sich völlig dem Herrn hingegeben, dadurch sind sie gelöst von der Welt, wohl noch in, doch nicht mehr von ihr. Sie pflegen innige Gemeinschaft mit Gott im Gebet öffentlich und sonderlich. Dadurch werden sie stark, fruchtbar, siegreich und haben seligen Genuß darin. Ihr Leben ist ein treues, freies Bekenntnis für Gott in Tat und Wort. Als Licht leuchten, als Salz würzen, Christum predigen sie und beharren darin bis ans Ende.

Die Stellung, die der Text uns anweist, ist beachtenswert. Jesus der Herr, „wir aber eure Knechte um Jesu willen." Des Knechtes Aufgabe aber ist vor allem, treu zu dienen seinem Herrn oder denen, an die sein Herr ihn hinweist. Der Knecht darf getrost sein, sein Herr sorgt für die Arbeit, aber auch für den Erfolg und auch für den Lohn. Vergeblich tritt niemand in seinen Dienst. Unsere Sorge sei nur, daß wir alles **„um Jesu willen" tun,** dann wird uns jede Arbeit leicht sein, der Erfolg gewiß, und der Ort, wo wir arbeiten, und die Art der Arbeit, die uns zugewiesen ist, wird **Nebensache; Hauptsache** wird aber die Arbeit für den Herrn sein.

K. Füllbrandt— Odessa.

Schimmlicht Brot — oder Brocken aus dem „Dreikorb" des Buddhismus.

Von F. Arndt — Petersburg.

Schon lange hat der Verkehr zwischen Süd und Nord, Ost und West seine Brücken geschlagen und was sich einst fremd und feindlich gegenüberstand, sucht heute sich zu verstehen und mit einander in Interessengemeinschaft zu treten. Die entferntesten Völker sind einander näher gerückt, und die Beziehungen, wirtschaftliche sowohl wie geistige, werden immer vielseitiger. Das Wetteifern der Völker um Anerkennung und Auszeichnung macht sich bemerkbar auf allen Gebieten. Dem Besucher Petersburgs fällt meistens beim Passieren des Winterpalais auf, daß die an den Pforten, mit

Schaufel und Besen, stehenden Männer (Dworniki) nicht russischen Typus, sondern Tartaren sind. Selbst die Eskorte des Zaren besteht nicht aus Nationalrussen, sondern aus kubanischen und tscherkessischen Kosaken. Die Frage, warum es so ist, mag verschieden beantwortet werden; ihr schöner, schlanker und starker Wuchs, sowie die feingeformten Gesichtszüge mögen dazu beitragen, sie dieser Ehre zu würdigen, aber immer wieder wird als erster Grund ihre Treue genannt. Ist's nicht ein Armutszeugnis für das Christentum, daß Völkerstämme, die wenig oder garnichts von Christum wissen, sondern dem Islam ergeben sind, die Christen von heute in den Schatten stellen? Es liegt daran, daß man Fundament und Grundlinien, die unser Herr Jesus Christus in seinem Wort festlegte, verlassen hat und nach Gutdünken plante und bauete ohne die Vorschrift des Herrn. Er selbst wollte die Seinen mit seinem Geiste unterstützen und sie in alle Wahrheit leiten, falls sie sich nur an Ihn und an Sein Wort anschlössen. Das ist aber nicht geschehen, und darum sind die Christen dem Christus meistens sehr unähnlich; sie tragen den Namen, aber das Wesen und die Kraft ist ihnen fremd. Nur die, die dem Geiste und Worte des Heilandes treu sind, können als maßgebende Vertreter des Christentums gelten, und diese halten sehr wohl einen Vergleich mit den andern herrschenden Weltreligionen aus und übertreffen den Buddhismus und Islam, wie die Sonne den Mond an Licht und Lebenskraft.

Wir werden immer mehr vor die Notwendigkeit gestellt, auf die Angriffe des Christentums zu antworten, und da bedarf's, daß wir die kennen, die oft neben, wenn nicht auch gar über unsern Religionsstifter Jesum Christum gestellt werden. Im Nachstehenden möchte ich zunächst einige Züge aus dem Buddhismus geben. Es kann und soll nicht erschöpfendes Studium sein, denn erstens, was diese beiden Religionen betrifft, haben wir ein noch ziemlich unbebautes Gebiet. Freilich mangelt es nicht an gelehrten Werken und Abhandlungen, es ist eine Fülle vorhanden; aber so zahlreich die Arbeiten, so verschieden sind sie auch in den Ansichten. Zweitens, würde der „Hausfreund" sich kaum dazu verstehen, wie die Gibeoniter Josua 9, 4—5, die Aeltesten Israels, mit geflickten Sachen und schimmlichtem Brot zufrieden zu stellen. Nur eine Aehrenlese vom weiten Felde des Buddhismus kann hier dargeboten werden.

I. Buddhas Geburt und Jugend.

Jesu Leben und Persönlichkeit liegt, nach Abtun alles sagenhaften und apokryphischen Beiwerkes, in den Evangelien am klarsten und hellsten vor uns, durchsichtiger und wahrer als das schon der späteren Geschichte angehörige Leben des „Propheten Mohammed". — Buddhas schlichte Person dagegen ist infolge der Maßlosigkeit indischer Phantasie und des Mangels an geschichtlichem Sinn der indischen Schriftsteller derartig entstellt, daß die historische Kritik nur weniges als beglaubigt annehmen kann." Uns genügt das allgemein „historisch echte" reden zu lassen, um eine einigermaßen richtige Vorstellung von diesem Titanen (Riesenmensch) zu bekommen.

Buddha wurde um das Jahr 560 v. Chr. als Sohn eines alten Herrschergeschlechtes, südlich vom Himalaya in Hindostan geboren. Seine Ahnen waren zwar nicht Könige, aber große reiche Fürsten, welche nach Buddhas Tode dem Ansturm des benachbarten Stammes erlegen sein sollen. Sein Name als Prinz war „Siddhattha" und erst später nahm er den uns bekannten an, der mehr seine Lehre bezeichnete, denn Buddha heißt „der Erweckte". Man versteht darunter einen, der durch die Erkenntnis der Wahrheit und durch gute Werke zur vollständigen Erlösung von den Banden der Existenz gelangt ist und vor seinem gänzlichen Entschwinden in das Nichts, die zu einer solchen Erkenntnis führende Lehre der Welt mitteilt. Die **Zahl solcher Buddhas ist daher unendlich,** denn viele sind als solche vollkommenen Lehrer aufgetreten und noch viele werden ihnen folgen. — Der historische, der einzig wirkliche Lehrer und Begründer des Buddhismus ist aber der Königssohn Siddhattha.

Es wird berichtet: „Als der Knabe geboren war, gaben ihm die Schlangengötter das Bad der Taufe, bei der der Knabe mit lauter Stimme seine eigene, Uebergöttlichkeit und nahende Erlösung verkündigte." Auch sein Vater soll schon vorher eine Weissagung erhalten haben, die da lautete: „Wenn Prinz Siddhattha den Thron besteigt, so wird er ein König der Könige, ein Weltbeherrscher werden, wenn er aber dem Throne entsagt und das Leben eines Asketen (enthaltsame Lebensweise) erwählt, so wird er ein Weltüberwinder, ein vollendeter Buddha werden." — Dies alles ist natürlich Sage und Gebilde, geschichtlich wird nur das von dem Jugendleben des Prinzen wahr sein, daß er in der Pracht und Ueppigkeit des orientalischen, sittenlosen Lebens aufgewachsen ist. — Der Vater baute ihm drei Paläste, für jede der drei indischen Jahreszeiten, für die heiße, kalte und die Regenzeit je einen, die umgeben waren mit den prächtigsten Anlagen und breiten Wegen, auf denen man auf Elefanten ritt. Noch im frühen Jünglingsalter nahm er eine Prinzessin zum Weibe und ein Harem voll schöner, in Tanz und Musik geschulter Mädchen vervollständigte das häusliche Leben des sinnlichen Orientalen.

Da plötzlich geht in des jungen Prinzen Seele ein Umschwung vor. In dem schwülen Einerlei kommt über ihn die Ruhelosigkeit und der Ekel am Dasein. Wie das geschehen, bleibt verborgen. Die Legende gibt folgendes Erlebnis als Grund seiner Sinnesänderungen: Als er eines Tages im Park spazieren fuhr, bemerkte er einen gebrechlichen alten Mann, auf einen Stab gestützt mühsam dahinschleichend. Er, von dem man des Lebens Leiden bisher ängstlich fern gehalten hatte, fragte seinen Wagenlenker verwundert, was das für ein seltsames Wesen sei, und dieser bemerkte, es sei ein Greis.

„Wurde er in diesem Zustande geboren?" fragte der Prinz weiter.

„Nein Herr, er war einst jung und blühend wie du."

„Gibt es mehr solcher Greise?"

„Sehr viele Herr!"

„Wie geriet er in diesen beklagenswerten Zustand?"

Es ist der Lauf der Natur, daß alle Menschen alt und gebrechlich werden müssen, so fern sie nicht in jungen Jahren sterben."

„Auch ich?"

„Auch du Herr!"

Dieser Vorfall soll den jungen Prinzen so nachdenklich gestimmt haben, daß er befahl, nach Hause zurück zufahren.

Nach einiger Zeit soll er, wieder bei einer Ausfahrt, einen Aussätzigen erblickt haben. Ueber den ihn sein Kutscher ebenfalls aufklärte. Darüber sei er so tief ergriffen worden, daß er fortan alle Lustbarkeiten mied und über die Leiden der Menschen zu grübeln begann.

Nach einiger Zeit wurde ihm die dritte Erscheinung zu teil. Er sah einen bereits in Verwesung befindlichen Leichnam am Wege liegen. Aufs heftigste ergriffen, kehrte er sofort nach Hause zurück, indem er ausrief: „Wehe mir, was nützt aller Glanz und aller Genuß, wenn sie mich nicht vor dem Greisenalter, vor Krankheit und Tod bewahren können!" Wie unglücklich sind die Menschen! Gibt es kein Mittel dem Leide und dem Tode ein Ende zu machen?" Da soll ihm ein Asket in gelbem Gewande erschienen sein, dessen ehrwürdige Züge den tiefen Frieden seines Innern deutlich wiederspiegelte. Dieser wies ihn darauf hin, daß

das Dasein kein wünschenswertes Gut, sondern ein Uebel sei und das man ihm entfliehen müsse. Siddhattha faßte den Entschluß, Weib und Kind und alle Pracht zu verlassen und in die Einsamkeit zu gehen. In der letzten Nacht, die er in seinem Palaste verbracht umtanzten ihn noch einmal Sänger- und Tänzerinnen; als er nach kurzem Schlaf erwacht, sind alle eingeschlummert und ihre Leibesgebrechen, die ihm sonst verhüllt wurden, gewahrte er. Bei diesem Anblick ist's ihm, als sei er auf einem Totenfelde voll entstellter Leichen, als stände das Haus um ihn in Flammen. „Wehe, mich umringt Unheil," ruft er aus, „jetzt ist die große Zeit gekommen, den großen Gang zu gehen!" Noch in derselben Nacht flieht der Fürstensohn fort von Weib und Kind, die er treulos verlassen, hinaus in die Nacht. Eckel am Dasein ist die erste Veranlassung zum Buddhaismus des Prinzen gewesen und ist die Stimmung seines ganzen Lebens geblieben. Wie unvergleichlich herrlicher und anders ist dagegen die Auffassung unsers Meisters vom Leben. Nicht in Nacht, sondern im ewigen Lichte des Lebens verheißt er den Seinen, zu sein. Forts. folgt.

Alte Erinnerungen.

In meiner Briefmappe finde ich manche Briefe von werten Knechten Gottes, die heute nicht mehr unter den Pilgern auf Erden, sondern unter den Bürgern im Himmel weilen. Aber weil das Gedächtnis der Gerechten im Segen bleibt, so setze ich voraus, daß solche Briefe auch in andern, besonders in denen, die mit den Heimgegangenen bekannt waren, beseligende Erinnerungen an glückliche Stunden der Glaubensgemeinschaft wecken werden, so will ich hier einen Brief, den ich als Antwort auf meine Korrespondenz mit Br. G. F. Alf erhielt, folgen lassen:

„Kicin den 11. Juni 1878. Lieber Freund in Christo, Herr Br.! Einen herzlichen Gruß zuvor. In Erwiderung Ihres lieben Briefes vom 3 Juni d. J. schreibe ich auf gelegentlichem Wege Ihnen diese paar Zeilen durch unsere Schwester Jobs. Sie bitten um Aufschluß über folgende Schriftstellen: Matth. 26. 26—27 und Joh. 6, 53. 56, wo es heißt: „Das ist mein Leib . . Das ist mein Blut." Sie nehmen es hier ganz buchstäblich. Ich kann es auch nicht anders deuten und verstehe es einfach so wie es geschrieben steht. Wir wissen ja, daß das Alte Testament ein Vorbild auf das neue Testament war und gründete sich auf den Tod der Opfertiere und derer Blut. Ebr. 9, 16—21. Das N. T. beruht dagegen auf dem Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Christus hält soeben Passah nach dem alten Bunde und ist dabei das N. Testament zu bestätigen und festzusetzen. Darum deutet Er bei der Einsetzung des h. Abendmahls auf Seinen Leib und Sein Blut. Die Worte Jesu lauten: „Das ist mein Leib, der gebrochen wird — Das ist der Kelch des N. Testaments in meinem Blut, das für euch vergossen wird." Noch war der Leib nicht gebrochen und Sein Blut nicht vergossen, darum redet der Herr von der Zukunft, was geschehen wird. Wir sind nur gegen die irrtümliche Meinung wie es viele auffassen, als essen und trinken sie im Abendmahl den natürlichen Leib und das wahre Blut Christi. Wir genießen unter Brod und Wein im Abendmahl nur das was es ist, aber im Geiste, ja unser Glaube genießt, Christum selbst. Brod und Wein sollen uns den Leib und das Blut Christi nur vorstellen und darum ist der Glaube dabei die Hauptsache. Wir stellen uns dabei Seinen Tod vor und blicken im Geiste hin auf Seine Marter und Leiden als Strafe für unsere Sünden. Wir feiern es auch zugleich als Bundes- und Gedächtnismahl Seines Todes.

Dies ist so ungefähr unsere Auffassung vom Abendmahl und von der obigen Stelle.

Was nun noch die andere Stelle, Jakobi 5, 14; betrifft, über die Oelung des Kranken so machen wir heute davon keinen Gebrauch; wir halten es auch für unnütz. Im Morgenlande war das Salben mit Oel sehr im Gebrauch. Es diente auch oft als Medizin oder Stärkungsmittel für den schwachen Körper, darum lesen wir auch Mark. 6, 13: „Und salbeten viele Sieche mit Oel." Jesus sagt Lukas 7, 46: „Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt." Also war es Gebrauch die Oelung bei Gästen anzuwenden. Die Salbung in Jakobi war auch verbunden mit den Wundergaben der ersten Gemeinde zur Apostelzeit. Es wurden dabei dem Kranken auch noch die Hände aufgelegt, und über ihm gebetet, woraus die Katholiken ein Sterbesakrament gemacht haben, welches sie für die Sterbenden als etwas notwendiges zum Seligwerden betrachten. Die Salbung geschah aber darum, daß der Kranke gesund werden sollte.

Die Wundergaben waren vorzugsweise nur den Aposteln und einigen Diakonen zur Apostelzeit mitgeteilt und hatten Wirkung, wenn sie ihre Hände jemand im Namen Jesu auflegten; aber unser Händeauflegen, oder des Papstes Händeauflegen, hat heute keine Bedeutung und ist oft auch ohne Wirkung und Kraft. Wenn es ferner heißt: **„es werden ihm die Sünden vergeben werden,"** so geschieht das allerdings nur da, wo man bußfertig im Glauben auf Jesum blickt, sonst stände dieses im Widerspruch mit der Bibel, besonders mit dem N. Testament.

Dieses ist meine Meinung über die zwei angeführten Bibelstellen. Falls sie noch weitere Fragen haben, so bitte ich, schreiben sie mir bald wieder, auch bitte ich um Antwort auf dieses Schreiben. Zwei Wochen werde ich vereist sein nach Danzig. Es grüßt Sie ihr ergebenster G. F. Alf.

F. Br.

Die Schwärmer.

Von Christina Roy.

21. Fortsetzung.

„Ihr seid das königliche Priestertum," sagt der Apostel. Also hat jeder, der da glaubt, die Aufgabe, von Jesu zu zeugen. Eure Sache ist es, wenn Christus Sich Euch offenbart hat, von Ihm auf der Kanzel zu predigen; wir andern sollen Ihn in Wald und Feld, an den Zäunen und in den Häusern verkündigen.

O wenn alle Ewangelischen gläubige, bekehrte Kinder Gottes wären, gäbe es wohl dann in M. noch so viele Juden? Hätten diese dann nicht längst die Wahrheit, die sie retten kann, erkannt? Ja, wer glaubt, daß ihm die Sünden vergeben sind, wer die Gewißheit des Heils erlangt hat, der darf nicht schweigen; ihm gilt das Wort: „Gehe und verkündige!"

„Und hast du denn schon Vergebung der Sünden? Bist du denn erlöst?" fragt der Pastor und schüttelten ihn. Dabei schaute er ihn an, als wollte er ihm bis auf den Grund seiner Seele blicken.

„Ja, dem Herrn sei Dank!" sagte der Jüngling und richtete sich freudig auf. „Der himmlische Vater hat mich in Gnaden aufgenommen um Jesu Christi willen. Ich bin erlöst, und darum kann und darf ich nicht schweigen, wo um mich herum so viele Menschen im Schlamme der Sünde waten, wie auch ich einst; die, wenn sie sich nicht bekehren, ewig verloren gehen, und die doch der Herr Jesus in Gnaden annehmen und ihnen die Seligkeit schenken will. Darum werde ich bis zum Tode nicht aufhören zu rufen: Kommet zum Herrn Jesus! Er will auch euch vergeben, wie er mir ver-

geben hat, und euch selig machen, wie Er mich selig gemacht hat!"

Der Pfarrer schlug die Hände zusammen: „Da soll noch einer sagen, daß das nicht Schwärmerei sei! Solch ein pharisäischer Hochmut! Die Sünden seien ihm vergeben, und er ist erlöst! Woher hast du die Gewißheit, daß dir die Sünden vergeben sind? Wie willst du beweisen, daß du erlöst bist?" Der Pfarrer stampfte mit dem Fuße.

„Die Gewißheit?" sprach verwundert der Jüngling, „wie könnt ihr nur so etwas fragen? „Du bist ein Meister in Israel und weißt das nicht?" Hier im Herzen hab' ich sie, wo früher die schrecklichen Sünden hausten, und im Worte Gottes, wo geschrieben steht: „Liebe Kindlein, solches schreibe ich euch; denn die Sünden sind euch vergeben durch Seinen Namen." Und der Beweis, daß ich erlöst bin: „Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solch Zeugnis bei sich. Wer Gott nicht glaubt, der macht Ihn zum Lügner; denn er glaubet nicht dem Zeugnis, das Gott zeuget von Seinem Sohn. — Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. — Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen," spricht der Herr."

„Genug!" donnerte der Pfarrer. „Wenn der Herr Christus Selbst käme, dich könnte Er nicht überzeugen. Ich werde mich mit einem solchen selbstgerechten Pharisäer nicht länger abgeben. Du hast mich genügend überzeugt, daß du ein Schwärmer bist, und ich verbiete dir, deine Irrlehren im Dubravatal auszubreiten. Und wenn dich's dein Vater nicht lehren konnte, so werde ich dich zum Schweigen bringen. Ich erlaube es nicht, daß solche falsche Christen unser gutes slovakisches Volk verführen und von der evangelischen Kirche, die die reine apostolische Lehre hat, zu den verdammten Sekten locken. Wir haben noch Obrigkeiten, kirchliche und weltliche, und werden schon Ordnung schaffen. Und wenn du gut davonkommen willst, so schweige und gehe mir aus den Augen!"

Stephan ging, und so endete die Friedenskonferenz für die Dubravatal „Schwärmer". Stephan war, obwohl er solchen Ausgang vermutet hatte, doch überrascht und traurig gestimmt. Er hatte den guten Willen und ein herzliches Verlangen gehabt, jeder Spaltung aus dem Wege zu gehen, und nun war sie doch gekommen!

Schweren Herzens kehrte er heim. Am Walde begegnete ihm Peter. Der war ihm entgegen gegangen, da man garnicht erwarten konnte, welchen Bescheid Stephan bringen würde. Daß er betrübt war, sah Peter schon von weitem.

„Du hast den Herrn Pfarrer wohl nicht zu Hause getroffen?" fragte er.

„Das schon!" Stephan warf sich auf den schattigen Rasen. Sein Freund folgte seinem Beispiel, blieb aber nicht lange sitzen; denn als Stephan ihm alles erzählte, konnte er nicht ruhig bleiben. Er sprang auf und machte seinen Unwillen dann und wann durch ein kräftiges Wort Luft.

„Du siehst nun, ich habe garnichts ausgerichtet. Die Sache wird nur noch schlimmer. Er ist böser geworden und wird um so mehr gegen uns predigen und hetzen. Ich habe keine Angst, daß er euch, die ihr den Herrn kennt, von dem Wege des Heils abbringen wird, auch die nicht, die schon von dem Worte angefaßt sind; aber er wird uns hindern, die Wahrheit weiter auszubreiten. Die Leute werden sich fürchten; denn schon jetzt verschließen sie ihre Türen vor uns, wie es mir letzt erging als ich Petran Skulc besuchen wollte. Die Frau Skulc versteckte sich, als sie mich sah, in ihre Hütte und riegelte sich ein, daß ich sie nicht einmal um Wasser bitten konnte. Was werden sie dann erst tun? Die armen Seelen werden wirklich glauben, wir seien Schwärmer und werden dann unser Zeugnis nicht mehr annehmen. Ich weiß vor Schmerz nicht, was ich tun soll, wenn ich daran denke."

„Gräme dich nicht so sehr, Stephanko!" sprach Peter und umarmte den Freund. „Du hast ja dem Parrer gesagt, er solle auf der Kanzel predigen. Nun, er wird's auf der Kanzel tun, und wir auf den Feldern und in den Wäldern; da müssen uns die Leute doch hören. Wirst's schon sehen!"

Der freudige Glaube Peters erfrischte wie Tau das matte Herz. Stephan sprang auf: „Du hast recht, Peter, ja, du hast recht! Ihm steht zwar alles zu Gebote wie dem Goliath, selbst der Arm der Obrigkeit; aber wir haben fünf glatte Steinchen, die fünf Wunden des Herrn Jesus, das genügt uns. David siegte nicht über Goliath, sondern Jehovah in dessen Namen er kämpfte. Auch wir werden nicht siegen, nur werden wir im Namen des Herrn nach Seinem Gebote handeln: „Ihr sollt Meine Zeugen sein," und wie die Jünger Jesu, als sie sagten: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn dem Menschen!"

Nachdem die Kameraden ihre Sachen noch gemeinsam im Gebet dem Herrn vorgetragen hatten, wanderten sie frohen Mutes heimwärts.

Aber wie erstaunte Stephan, als Peter ihm nun erzählte, welchen Plan der Herr Ingenieur mit ihm habe. „Ich weiß nicht," sagte Peter, „ob er es jetzt nach dem schmerzlichen Zwischenfall wohl ergessen hat. Aber ich wäre dem Herrn dankbar, wenn er es nicht vergäße, und er es mir möglich machte, mich in den göttlichen Wahrheiten besser auszubilden; denn von mir könnte der Pfarrer fast sagen, daß ich nicht einmal lesen könne."

Aber wie eigentümlich! Alles sagte Peter dem Stephon, nur das nicht, warum ihn eigentlich der Herr Ingenieur in die Anstalt schicken wollte. Es schien ihm unpassend, nach so ernstem Gespräch über diese wichtigen Dinge vom Heiraten zu reden, obwohl er sich vorgenommen hatte, Stephan um Rat zu fragen. Es war ja eigentlich noch garnicht nötig, davon zu reden. Er schlug sich die Heiratsgedanken aus dem Kopf. Der Besuch Stephans beim Pfarrer beschäftigte ihn jetzt mehr; aber nicht nur ihn: im ganzen Dubravatal wird man noch lange darüber reden; die einen so, die andern so.

Kirchliches.

Im Häuschen der Frau H. in Podhrad versammelten sich die Leute zur Gebetsstunde, die öfters am Sonnabend abgehalten wurde. Mehrere Wochen waren seit Stephans Besuch vergangen, und die kleine Versammlung vergrößerte sich. Das Wort Gottes kehrte nicht leer zurück, und viele von den Zuhörern begannen ihr Leben danach einzurichten. Die Welt merkte es und die Leute fingen an zu reden: „Das war doch früher nicht in Podhrad, daß die Evangelischen sich um das Wort Gottes versammelten. Man konnte sie bis jetzt doch gar nicht von den Katholiken unterscheiden; nur daß sie nicht in deren Kirche gingen."

Die Podhrader Evangelischen mußten, weil ihrer nur wenige waren, nach Rakovan zur Kirche gehen. Im Sommer ging, wer konnte; im Winter tat man es nur an großen Feiertagen. Sonst lebten sie ganz ohne Gottes Wort, es kümmerte sich auch niemand darum wie sie lebten.

Es waren in Podhrad mehrere Leute, die nach Rakovan zum heiligen Abendmahl gingen, aber nie konfirmiert worden waren, und die keine Ahnung davon hatten, was sie dort eigentlich wollten. Sie taten es, weil sie es von andern sahen, und weil man ohne irgendwelche religiöse Gebräuche nicht sein kann, selbst wenn man ihre schöne Bedeutung nicht versteht.

Die Kinder der Podhrader Evangelischen gingen früher in die katholische Schule, bis dann von der Regierung eine staatliche Schule gebaut wurde; in dieser gab es keinen Religionsunterricht. Man schrieb darüber, welche traurigen kirchlichen Verhältnisse das seien, denen notwendig abgeholfen werden müsse; aber um die verlorenen Seelen kümmerte sich kein Mensch.

Doch heute gehen wir in die kleine Versammlung bei Frau H. . . . Heute war sie außergewöhnlich groß; denn am vergangenen Freitag war der Kirchendiener aus M. zum Markt nach Podhrad gekommen, und als ihm etliche seiner Bekannten freudig von ihren Zusammenkünften erzählten, hatte er bedenklich gesagt: „Nehmt euch in acht! Das werden wahrscheinlich solche Schwärmereien sein, wie bei uns im Gebirge.“

Die Leute hatten sich verwundert. Wie können das Schwärmereien sein, wenn man das Wort Gottes liest! Sie überredeten den Kirchendiener, zur Abendstunde zu bleiben, damit er sich persönlich überzeuge. Er war ein Mann, der die Schrift kannte; das wußte jeder. Er trank gern ein wenig, aber nur, wenn andere dafür bezahlten; er selbst war sehr sparsam. Bei Hochzeiten, Schulprüfungen und ähnlichen Gelegenheiten trank er auch wohl eins über den Durst; doch er war trotzdem ein geachteter, kluger Mann. In seinen jungen Jahren war er nach Süd-Ungarn gezogen, wo er als Lehrer tätig war und auch Gottesdienste hielt. Lebten doch die dothin übersiedelten Slovaken wie das liebe Vieh; niemand kümmerte sich um sie.

Nun, einem so schriftgelehrten Mann konnten die Podhrader schon glauben.

„Wißt ihr,“ so hatte er ihnen erzählt, „bei uns kam ein junger Mann vom Militär zurück und brachte einen neuen Glauben mit (unser Herr Pfarrer sagt, daß solche Sachen alle aus England kommen). Er begann die Leute zu verführen, und es ist ihm auch gelungen, manche zu verführen.“

„Und was ist das für ein Glaube?“

„Ach, dieser Stephan sagt, ihm seien die Sünden vergeben, und wir alle gingen in der Irre, müßten uns bekehren und wiedergeboren werden, als ob wir nicht getauft wären! Und daß man nicht zu sündigen brauche, behauptet der Mensch. Auch zehn Pfarrer könnten ihn nicht durch die Schrift überreden. In die Kirche geht er nicht mehr. Die andern gehen noch, er aber nicht. — Das wird gewiß hier auch so etwas sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Wo bauen wir unsere Predigerschule?

Es ermutigt mich auch etwas zu schreiben, zumal dazu aufgefordert wird und es jedem gestattet ist zu schreiben. In dem letzten Artikel von Br. Truderung über diese Angelegenheit, wurde uns Wolhynien empfohlen und zwar mit den günstigsten Eigenschaften, die kein anderer Ort mehr hat. Das sind schon so einmal des Menschen Schwächen, was uns gefällt und wir lieben, daran finden wir keine Fehler und jedem anderen soll es auch so gefallen. Die liebe Gutsfrau, die das Gut verkauft (und nicht verschenkt), möchte nicht wollen, daß nach ihr, einmal gemeine Bauern auf ihre getäfelte Diele treten. Dies ist weltlicher Sinn. Der, auf Erden arm gewesene Lazarus kam in den Himmel, trotzdem er noch ekelhafter aussah, als ein gemeiner Bauer und Gott hat sich seiner nicht geschämt. Die Kinder Gottes, gerechtfertigt durch das Blut, werden in der Stadt der goldenen Gassen wandeln. Vor Gott gilt nur der Adel, den der Sohn verliehen hat. Wir müssen uns Weisheit vom Herrn erbitten. Wir verlieren nichts, wenn wir Wolhynien aufgeben; können aber noch gewinnen, wenn auch nicht in materieller so doch in geistlicher Beziehung. Es wurde da gesagt, daß die Brüder vom Lande manches von ihrem Erntesegen bringen werden, (die Redaktion bemerkt, das ist noch nicht bewiesen) es können Mißernten sein, dann wird es dort noch teurer als wo anders, weil keine Eisenbahnverbindung ist. Es soll ja eine Eisenbahn schon vor 10 Jahre projektiert sein, aber sie ist eben noch nicht gebaut. Wolhynien steht laut Statistik im Geben pro Miglied nicht an der Spitze, in anderen Vereinigungen wurden weit mehr gegeben. Unsere Brüder haben doch die Landarbeit nicht so nötig. Es wird auch nicht jeder Lehrer da hinziehen wollen; wer Kinder hat nud sie schulen lassen will, der tut es nicht. Aber in einer Großstadt ist viel Arbeit für den Herrn, unsere Brüder bekommen mehr Einblick in das Elend welches die Sünde macht und ihr Verlangen wird mehr geweckt im Feld zu stehen und zu kämpfen. In einer Großstadt sind mehr Segenswürdigkeiten, was ihnen viel Belehrung geben kann. Brüder, bedenkt doch: 40 Werst von der Bahn hin und retour sind 80 Werst, liegt die Gemeinde, die der Bruder bedienen will, auch noch 40 Werst von der Bahn, so werden es schon 160 Werst per Axe oder zu Fuß, wie lange braucht er da Zeit, so eine Gemeinde zu bereisen, er kommt müde an, wie kann er da noch dienen. Auch sind die Wege oft unpassierbar. Anders ist es im Eisenbahnwagen zu sitzen und sich schnell ans Ziel tragen zu lassen. Es wurde vorgeschlagen: Lodz, Warschau, Odessa, Wolhynien, Riga und Petersburg. Die Wahl läßt sich leicht ausführen und für jedes Mitglied zugänglich machen, wenn wir von einzelnen Gruppen, oder ganzen Gemeinden Briefe an eine Adresse einsenden mit Namensunterschrift und welchen Ort man wünscht. Auf welche Stadt die meiste Stimmen fallen, die ist der Ort, da die Predigerschule sein muß.

Gustav Bendinger.

Wo fehlen Prediger?

Diese Frage finden wir offen bei der Durchsicht der Statistik vom Jahre 1908.

In der Union haben wir 163 Kapellen und 115 Prediger (außer Petersburg, Riga, Libau); mithin fehlen 48 Prediger, denn jede Kapelle und größerer Betsaal sollte eigentlich mit einem Prediger besetzt sein. Wir alle, Prediger und Mitglieder sollten dahin steuern, daß keine Kapelle unbesetzt bleibt mit einem Boten der Wahrheit. Daß durch diesen Mangel Gottes Werk und Gottes Volk Schaden leidet, ist unerkennbar und dennoch scheinen so wenig, oder soll man sagen teilweise fast eine Anstrengungen gemacht zu werden, daß es anders wird?

Wo fehlen die Prediger? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Sehen wir die Statistik für 1908 an, die gibt Aufschluß darüber. Wir haben in der

	Kapellen	Prediger	mithin fehlen	
Weichselgebiet = Vereinigung	27	20	7	Prediger
in der Westrussischen „	30	16	14	„
im Osten	8	7	1	„
in der Südrussischen Vereinigung	27	16	11	„
„ „ Lettischen „	52	40	12	„
„ „ Estnischen „	19	16	3	„
mithin	163	115	48	

Wie groß die Arbeitslast für jeden Prediger ist, geht aus der nachfolgenden Zusammenstellung hervor:

	Prediger	Seelen mith.	kommt auf 1 Pred.	
Weichselgebiet-Vereinigung	20	8311	415	Seelen.
Westrussische „	16	15608	950	„
Südrussische „	16	8354	522	„
Gemeinden im Osten	7	2464	323	„
Lettische-Vereinigung	40	10796	270	„
Estnische „	16	3229	202	„

Wo einmal die Notwendigkeit sich geltend machte eine Kapelle zu bauen, ist auch gleichzeitig die Notwendigkeit vorhanden einen Prediger zu haben und wenn erst einmal einzelne das Herz gewinnen, damit einen Anfang zu machen, dann werden auch andere folgen und begeistert zustimmen in der Beisteuer für den Unterhalt.

Wer soll denn den Anfang machen? Selbstredend zunächst der betr. Prediger, der der Gemeinde vorsteht, oder falls derselbe nicht den Mut hat, aus irgend einem Grunde, dann einer der Diakonen oder falls es diesem an Einsicht fehlt oder er fürchtet zu viel zu Beiträgen für Gottes Werk ermuntern zu müssen, dann sollte ein Bruder oder Schwester, denen es darum geht, daß Gottes Reich gebaut werde, den Gedanken laut werden lassen und gleichgesinnte Herzen zu interessieren suchen. **Wer soll Gottes Reich bauen helfen?**

Was soll man sagen wenn es Gemeinden gibt wie:

Cholossna	mit	800	Seelen
Horschtschik	„	821	„
Iwanowitsch	„	1427	„
Moisejewka	„	2010	„
Neudorf	„	3000	„
Nowo Rudnia	„	880	„
Rutkowski Chutor	„	1030	„
Roschischtsche	„	795	„
Soroczin	„	1175	„

alle nur mit je einem Prediger und die anscheinend keine Anstrengungen machen, daß noch 1—5 Prediger angestellt werden. Das ist falsche Genügsamkeit oder soll man es anders mit 4 Buchstaben nennen? Oder wenn eine Gemeinde, die bereits 3 Jahre ohne Prediger bleibt und alle Versuche zur Anstellung scheitern läßt? Das ist offenbarer Schaden an Gottes Werk, der wissentlich demselben zugefügt wird und gegen den nicht laut genug die Warnungsstimme erhoben werden kann. Schaut mal die Statistik nach und mein Klageruf wird begründet erscheinen.

Sagt, Brüder, die Ihr an solchen Plätzen steht, könnt Ihr diese Lauheit in der Gemeinde verantworten? Oder soll ich es Kälte nennen?

Auch fehlt es sogar an den sogenannten Helfern, die meist regelmäßig oder doch oft die verschiedenen Stationen bedienen können, und **wenn Gottes Volk lahm wird, oder zerfällt, wer trägt die Schulden?**

Im Hausfreund Nr. 26 wird der erfreuliche Beweis geliefert, wie Gottes Werk während der letzten 10 Jahre gewachsen ist, zugleich aber auch der Nachweis gebracht, wie die Zahl **der Prediger mit der Zahl der Mitglieder nicht Schritt gehalten hat.**

Wir alle, die wir dies lesen, sollten die Bitte unseres Herrn, die Er uns in den Mund gelegt: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in Seine Ernte", daß mehr denn je zu unserer eigenen machen und dann alle Anstrengungen machen zur Besetzung der nötigen Stellen.

F. Schweiger.

Meine erste Sonntagschulreise.

von G. Henke, Lublin.

(Fortsetzung.)

Weil das löbl. süd. russ. S. Schule Komitee hier einige Tage Erholung für mich bestimmt hatte, wurde am Ankunftsabend nicht gepredigt, dafür gab der andere Tag, Donnerstag, reichlich Gelegenheit, in den Familien, der kl. aber sehr munteren S. Schule sowie in der Versammlung von dem Herrn zu zeugen. Ueberhaupt suchen dort unsere Lieben ihr eigenes und der Fremden Heil, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln. Ihre prächtige Dampfmühle, bedeutendes Vermögen und geistige Gaben, stellen auch hier die Gebrüder Pritzkau in den Dienst des teuren Jesus.

Freitag mittag war unsere Erholungszeit zu Ende und neu gestärkt zogen wir Besabotowka zu, wo wir gegen Abend wohlbewahrt bei Geschw. Bunk eintrafen. Sonnabends galt es Hausbesuche zu machen. Bei dieser Gelegenheit wurde ich im Hause des Br. Schimpke Prediger der Gemeinde, sehr gesegnet, seine zwei jüngsten Kinder suchten ernstlich ihr Seelenheil. Nachmittag versammelten sich die S. Sch. Lehrer zur Vorbereitung. Es ließen sich gleichzeitig einige Brüder für dies herrliche Amt, der Kinder Unterweisung gewinnen und wurden am Sonntag in die S. Schule feierlich eingeführt.

Der Sonntag brachte wie anderwärts, viel Arbeit und Segen. Fortan machte mein lieber Reisebegleiter Einleitung und ich Schluß der Versammlung. Die S. Sch. Kinder hatten ebenfalls Gelegenheit, den Onkel aus dem Donischen und den aus russisch-Polen zu hören. Was ich hier wiederum schmerzlich vermißte war ein zweckentsprechender Jünglings-Verein, Jünglinge sind da, doch Führer fehlen. Die Jungfrauen schienen hierin weiter zu sein. Sie wünschten und holten sich nach der Vereinsstunde näheren Aufschluß über Vereinswesen. Vielleicht könnte unsere Vereinigungs-Vorsteherin helfend eingreifen?

Montag verabschiedeten wir uns von unsern freundlichen Gastgebern 5 Uhr morgens, um zur Bahn zu fahren. Der teure Br. Schimpke fand sich trotz der frühen Morgenstunde zum Abschied ein. Nach herzlichem Gebet und Segenswünschen ging es im fröhlichem Tempo, auf gutem Wagen, von munteren Pferden bespannt dem Bahnhof zu. Die Luft war rein, die Saaten, nach wiederholtem Regen, frisch und vielversprechend. Es war eine Lust zu fahren. Doch die Gefühle wechseln und die rauhe Wirklichkeit bleibt. Dies erfuhren wir denn auch, als unser Zug 11 Uhr nachts im Dongebiet, unsere Aussteigestation Rowenki. erreichte. Draußen war es finster. regnerisch und kalt. Ein russ. Iswoschzik nahm uns in Empfang und fuhr uns samt unserem Gepäck, auf seiner Droga, Stangenwagen, dem Auffahrtshofe zu, uns wiederholt versichernd, daß wir wohl so spät nicht mehr Einlaß finden dürften. Seine Prophezeihung erfüllte sich denn auch bald. Der Wirt, ein alter Mann, ließ uns nicht hinein, trotzdem Br. Seibel seinen vollen Namen nannte und noch hinzufügte: er sei der Niemec der im Dezember v. J. nach dem Eisenbahnunglück als hilfloser Kranker bei ihnen einige Tage logiert hätte." Umsonst, der Alte öffnete nicht. War es aus Furcht oder Faulheit, wer kann es wissen. Jetzt waren wir recht dankbar als uns unser Fuhrmann in seine Hütte aufnahm, im besten Zimmer, auf dem Lehmfußboden eine Decke ausbreitete und uns dann zum Schlafe nötigte. Der Wechsel war zu plötzlich, als daß ich gut hätte schlafen können. Bisher gab es immer ein oder zwei Unterbetten und hier eine dünne Decke. Wir breiteten all unser Eigentum, daß irgend einer Decke ähnlich sah, auf unser Unterbett und schliefen den Schlaf der Gerechten, wohl wissend, daß unser himmlischer Vater, trotz der vielen Heili-

genbilder unseres Wirtes, uns seinen Engelschutz senden wird, nach unserem Gebet.

Am Morgen begrüßte uns beim Erwachen, das Summen des Samowars und das Plätschern des Regens. Es sah trübe und dunkel aus. Meine Seiten und Genick schmerzten, vom Russenlager. Dies alles und vieles andere darf einen S. Sch. Arbeiter nicht aus der Fassung bringen, denn er muß „Gleichmut" besitzen. Dieser fing erst an zu wanken, als unser unverschämter Wirt für Tee und Ueberfahrt 2 Rbl. verlangte. Nach langem Feilschen nahm er 1 Rbl. 50 kop. Mein Begleiter sagte ihm ernste Wahrheiten, schenkte ihm noch Traktate und weiter ging es auf einem russ. Bretterwagen, der für 3 Rbl. gemietet war, im Gußregen, dem nächsten Russendorfe zu. Hier kamen wir wohldurchnäßt in eine Russenfamilie die uns aber freundlich aufnahm. Sogar Honig, Butter, Eier, Kaffee und Brot brachte unsere reinliche und sehr freundliche Wirtin auf den Tisch. Meine Lieblingsblume die Rose erhielt ich noch zum Geschenk und war somit reichlich entschädigt. Nach einigen Stunden ließ der Alte einspannen und sein Mütterchen übernahm für einen Rbl. das Kutscheramt, bis nach der 7 Werst entfernten Heimat des Br. Seibel. Um halb 8 Uhr abends durfte ich im freundlichen Heim der teuren Geschwister Einzug halten und fand hier alles was ein müder und vom Regen durchnäßter Prediger bedarf. Am Mittwoch war hier in Reinfeld Versammlung. Im Schulhause kamen die teuren Geschwister und Freunde zusammen, denen ich Gottes Wort predigen durfte.

Donerstag reisten wir nach dem 35 Werst entfernten Wodina, wo wie vielfach auch anderwärts, am Freitag drei verschiedene Versammlungen und S. Schule abgehalten wurde. Gegen Abend fuhren wir zurück nach Reinfeld und Sonnabend war hier aufs neue Versammlung, dann S. Schule mit anschließender Betstunde. Ein Jüngling und eine Jungfrau wurden bekehrt. Gepriesen sei der Herr!

Am Sonntag reisten wir nach Schönfeld wo viele Geschwister aus der ganzen Umgebung ihren Gemeindesonntag feierten.

Schluß folgt.

Schulfeier in unserer Predigerschule.

Mit dem 9. Juli n. St. (26. Juni alt. St.) ging das Schuljahr 1908/1909 unserer Predigerschule in Lodz zu Ende. Wie das vorige Schuljahr wurde auch dieses mit einer Feier, bestehend aus Prüfungen und einem Feste, beschlossen, zu welcher Predigerbrüder und andere Freunde der Schule aus nah und fern erschienen waren.

Die Festlichkeiten nahmen mit Sonntag, d. 11. Juli, ihren Anfang. An diesem Tage feierte die Gemeinde Lodz zu Ehren der Schule ein Abschiedsfest, welches von 4—7 Uhr nachmittags dauerte. Es waren diesmal 9 Brüder, welche die Schule verließen und in die besondere Arbeit des Herrn eintraten. Br. J. Lübeck, Ortsprediger der Gemeinde, leitete dieses Fest ein, indem er den abgehenden Schülern 1. Kor. 1, 4—9 mit auf den Weg gab. Die beiden theologischen Lehrer der Schule, Br. E. Mohr und Br. M. Schmidt, sowie Br. P. Brandt, der Vorsitzende des Schulkomitees, richteten gleichfalls Abschiedsworte an die abgehenden Brüder, während letztere in kurzer Rede von der Gemeinde, deren Gastfreundschaft sie 2 Jahre hindurch erfahren hatten, Abschied nahmen. Zwischen den Ansprachen ließen die Gesangchöre der Gemeinde sowie der Schülerchor ihre Zionsgesänge erschallen. Wir hörten gleichfalls Karl Geroks Abschiedsgedicht „Scheiden und Meiden" von Schw. K. Schmidt, der Gattin unseres Lehrers Br. M. Schmidt, vorgetragen. 2 Abschiedslieder, eins von dem Schülerchor, das andere von dem I. Gemischtenchor der Gemeinde Lodz gesungen, beendeten dies reich gesegnete Fest. Daran schloß sich in den Vereinssälen, für die von auswärts erschienenen Gäste, sowie für einen engeren Kreis von Schulfreunden noch ein Festessen.

Montag und Dienstag waren die Prüfungen. Diese dauerten Montag von 9—12 Uhr vormittags und von 4—7 Uhr nachmittags, Dienstag von 9—11 Uhr vormittags. Es wurden beide Klassen von den beiden Lehrern im Beisein des Schulkomitees und Schulfreunden geprüft und zwar in folgenden Fächern: Kirchengeschichte — die Zeit der Reformation; Exegese (Auslegung) des Neuen Testaments — Mark. 6 und Röm. 8; Homiletik — Von der Ausarbeitung der Predigt; Dogmatik (Glaubenslehre) — Von der Heilsaneignung; Psychologie (Seelenlehre) — die Sinnesempfindungen.

Am Mittwoch, d. 1./14. Juli, fand von 3—8 Uhr nachmittags das Schulschlußfest statt. Nach einer kurzen Einleitung durch Br. P. Brandt, Vorsitzenden des Schulkomitees, hielten 5 abgehende Brüder Vorträge und zwar über folgende Themen: Paulus (Br. Hörmann); die 10 ersten Christenverfolgungen (Br. Ossipow); der Pietismus (Br. Schramm); die Hugenotten (Br. Peltzer); die Entstehung der englischen und amerikanischen Baptisten (Br. Wenske). Die anwesenden Brüder vom Schulkomitee: Schmidt, Mohr, Lübeck, F. Schweiger und Brandt, richteten ermahnende und aufmunternde Worte an die abgehenden Brüder: A. Altmann, B. Göte, F. Hömann, J. Ossipow, R. Peltzer, R. Petasch, A. Radatz, E. Schramm und E. Wenske. Eine liebe Lodzer Schwester hatte diesen Brüdern zum Abschied ein Gedicht angefertigt, das vorgelesen wurde. Zwischen den Ansprachen sang der Schülerchor. Mit einem brünstigen Gebet und Gesang des Liedes: „Lebt wohl, ihr Brüder! Es ist Zeit. Geschieden muß es sein", durch den Schülerchor, endete diese für die neu in die Arbeit Tretenden so wichtige Feier. Ein Festessen schloß sich an dieses Fest an.

Möchte der Segen von diesen Tagen überall hingetragen werden! J. A.: E. Wenske.

Vom russischen Arbeitsfelde.

Petrowka. (Gouv. Charkow).

Geliebter Br. D. J. Masajew.

Möchte gern die Wünsche meines Herzens mit meinen teuren Brüdern und Schwestern im Herrn teilen, und das durch Ihr Journal „Baptist".

Es hat dem Herrn gefallen, in unseren benachbarten Dörfern das Feuer zu verbreiten, welches nach Seinem heiligen Wunsche vorausgesagt vor schon ungefähr 2000 Jahren Luk. 12, 49, entbrannte. Der Heilige Geist weckte in vielen der Neubekehrten das Verlangen sich taufen zu lassen, wovon sie uns in Kenntnis setzten.

Wir gedachten diese heilige Handlung am Tage der Pfingsten auszuführen, wozu wir durch unseren teuren Bruder Egor Petrowitsch Frese die Brüder Prediger Babenkow und Gladkow eingeladen haben. Die Kunde von unserem Vorhaben gelangte zum Ortsgeistlichen, der es dem Urjadnik mitteilte, dieser wieder dem Pristav. Letzterer versprach zu kommen und alle zugefahrenen Brüder zu arretieren. Nachdem auch wir von der feindlichen Gesinnung des Pristavs Kunde erhalten haben, hatten wir am Abend den 14. Mai Beratung, wie und was zu machen sei. Dazu sandte uns der allmächtige und allwissende Gott den Bruder M. S. Djatschkow. Wir wurden uns einig, die Taufhandlung zu

vollziehen, jedoch nicht am Tage der Pfingsten, sondern einen Tag früher.

Wie wir uns einigten, so taten wir auch. In der Nacht vom 15. bis zum 16. Mai prüften wir 32 Seelen, von denen Br. M. S. Djatschkow nachts um 3 Uhr 30 Seelen getauft hat. An diesem Tage (16. Mai) erschien auch der Pristav beim Geistlichen und nachdem er erfahren, daß unsere Sache schon beendet war, befahl er den Polizisten uns zu verwahren; er selbst kehrte zurück.

Am Sonnabend kamen aus Nowo-Nikolajewka noch 10 Seelen angefahren, von denen 8 bekundeten, sich taufen zu lassen. Da es aber nach unserer Meinung nicht möglich war, sie bei uns zu behalten, so sandten wir sie nach Druschkowka und die Pferde ließen wir bei einem hiesigen Bruder Trofim Petrowitsch. Nachts kamen zu diesem Bruder betrunkene rechtgläubige Christen mit einer Drohung, wozu er fremde Pferde annehme. Der Bruder bemerkte nachher, daß seinen Pferden die Schweife abgeschnitten sind. Aber was war hier zu tun?

Am ersten Feiertage kamen zur Abendversammlung noch Brüder und Schwestern aus Podoljanka zugereist. Ihre Pferde überließen sie deutschen Brüdern. Nach der Versammlung äußerten 6 den Wunsch sich taufen zu lassen. Die Taufe sollte um 10 Uhr abends stattfinden. Das wurde dem Geistlichen zugetragen, der sofort mit einer Gesellschaft mit Knütteln bewaffneter Russen kam, die das russische und deutsche Petrowka attackierten. Wir aber sandten noch in selbiger Nacht den Bruder M. S. Djatschkow und die aus Podoljanka nach Rerberg, 6 Werst von uns gelegen, wo sie ungehindert die Taufhandlung vollzogen. Der Br. Djatschkow übernachtete auf dem Rerberge, und die Brüder aus Podoljanka zogen den Herrn preisend, gleich dem Kämmerer, ihre Straße fröhlich weiter. Der Geistliche aber suchte uns mit seinen Diakonen und Dienern die ganze Nacht am Flusse herum, unweit von unserem Dorfe, doch umsonst. So suchten sie einst Jesus Christus, unseren Heiland (Joh. 18, 3).

Der Geistliche wollte es nicht glauben, daß die Taufe schon vollzogen sei, kam am zweiten Feiertage mit einigen Russen zu einem Bruder, frug ihn, wann wieder Taufe sein wird und strafte ihn dafür, daß sie nachts die Taufe angenommen haben.

Damit aber noch nicht zufrieden, kam der Geistliche in der driten Nacht zu einem Bruder, der vor den Feiertagen getauft wurde und sagte zu ihm: „Nun was, Freund! Ich hörte, daß du in eine Grube gefallen bist.“— Der Bruder antwortete: „Ich war in der Grube, aber jetzt danke ich meinem Gott, daß ich aus derselben herausgekrochen bin. Der Herr öffnete mir Sein Wort, so daß ich mich jetzt freuen kann.“ Der Geistliche wieder: „Nun, ich habe gehört, daß du dich hast taufen lassen?“ — Der Bruder entgegnete: „Ja, ich habe mich taufen lassen.“ — Der Geistliche wieder: „Wo hast du dich denn getauft? Im Flusse, dort, wo die Dämonen herrschen?“ — Der Bruder erwiderte darauf: „Wie denn, wo die Dämonen herrschen? Gott hat Himmel und Erde geschaffen, ebenso die Wasser und hat sie gesegnet! Und nun habe auch ich mich in dem Flusse getauft.“

Möge der Herr seine teuer Erkauften segnen, den Blinden die Augen öffnen, damit sie sich von der Finsternis zum Licht kehren, von der Macht des Satans zu Gott, und durch den Glauben an den Herrn Vergebung der Sünden und das Erbe der Seligen erlangen.

Euer geringer Bruder im Herrn

Pawel Stutschenko.

Uebersetzung aus dem „Baptist“ Nr. 12 von B. Götze.

Gemeinde.

Orenburg. Da ich öfters beim Besuchen der Baptistengeschwister in dem Blatte „Hausfreund“ gelesen habe, und dadurch auch reichlich erbaut worden bin, bestellte ich mir selbiges durch Br. Wilh. Schramm, (Bitte, wollen Sie Ihre Adresse angeben. D. R.) der es doch wohl vergessen haben muß, denn ich habe es noch nicht bekommen. Jedoch will ich versuchen, etliche Zeilen mitzuteilen. Seit 6 Jahren habe ich hier unter den Baptistengeschwistern in Schwachheit das Evangelium gepredigt und manche selige Erfahrung gemacht. So kann ich nicht anders, als etwas davon mitzuteilen. Anfänglich war hier mehr die kirchliche Brüderschaft vertreten, so daß die Baptisten wenig beachtet wurden; es schien, als wenn sie sich zurückzögen. Doch das Blatt hat sich geändert. Von den kirchlichen sind mehrere fortgezogen und viele haben Jesum den Rücken gekehrt. Man muß sagen, sie ziehen sich zurück, als wenn sie blöde geworden sind.

Da die Baptisten auf unserer Konferenz im Orenburgischen baten, sie zu besuchen, wurden jedes Jahr 2 Brüder beauftragt, dort zu wirken, was denn auch geschehen ist. Weil ich dort schon bekannt war, wurde ich auch immer für sie bestimmt. Der Herr hat sich dazu bekannt. Es geht sehr langsam, doch ist es zum Freuen, daß die hier verstreuten Geschwister so kindlich im Vertrauen aufblicken zu Dem, der gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage“. Schon zweimal durften wir dort dieses Jahr Tauffest feiern. Das erste Mal wurden Schw. Kapp, Radaks Tochter und Jakob Linowsky, Sohn des Jakob Linowsky, getauft. Vorigen Sonntag wurden hier auf Paschkows Land, Chutor Jegorowka 5 Seelen getauft. Es waren die Kinder des lieben Br. Heinr. Kluck. Da wurde wieder das Wort wahr: „Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken.“ Als ich im Märzmonat dort war, wollten die Kinder noch nichts von Jesum wissen. Ich erinnere mich noch, wie die liebe Schw. Kluck so herzlich betete für ihr Haus. Es gefiel dem Herrn anders; Er nahm sie in Sein ewiges Friedensreich und durch ihren Abschied wußte der Heiland die Herzen der Kinder für Sich gefangen zu nehmen. Wir haben uns herzlich gefreut über das Bekenntnis der lieben jungen Geschwister. Die Trauer des lieben Br. Kluck wurde in Freude verwandelt. Br. Kluck hatte den Speicher eingeräumt, wo die Versammlung stattfand, weil man uns nicht erlaubte in das Schulhaus mit der Versammlung zu kommen. Wir fürchteten gestört zu werden. Der Herr hatte eine ziemliche Schar am Wasser versammelt. Ich durfte einige Gedanken über die Taufe aussprechen, indem die Zuhörer sehr still und aufmerksam waren. Nachdem stieg ich mit den jungen Geschwistern in das Wasser und durfte sie durch die Taufe in den Tod Christi begraben. Es war daselbst eine sehr schöne Taufstelle. Alles ging sehr gut. Nach der Aufnahme wurde noch das heilige Abendmahl gefeiert. Die meisten Menschen waren zugegen. Man fühlte, daß der Herr die Herzen gesegnet hatte. Gerade die, wie man sagte, die uns nicht wollten ins Schulhaus einlassen, kamen und baten uns, in der Schule nach Vesper Versammlung zu halten, welches wir auch nicht absagen konnten. Br. Kindsvater und ich durften im Segen Gottes Wort mitteilen. Nach der Versammlung haben viele von den Kirchgläubigen gebetet. Brüder und Schwestern! wir glauben, daß der Herr dort sein Reich bauen wird. Notwendig ist es, daß der Herr einen Arbeiter herschickt, denn Arbeit ist hier und auch hinter Orenburg viel. Gott wolle jemandem das Herz lenken, der sich für Orenburg entscheidet, die zerstreuten Schafe zu weiden nach des Herrn Sinn und Willen. — Mit Gruß an alle Leser verbleibe ich Euer geringer Bruder in Christo Jesu

David Janz.

Redakteur und Herausgeber: Woldemar Baron Ixküll. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey u. Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.